

Liberal, deliberativ oder partizipatorisch?

Eine Meta-Studie zur Neubewertung von Medienqualität

Corinna Gerard-Wenzel

kommunikation.medien

Open-Access-Journal
für den wissenschaftlichen Nachwuchs
ISSN 2227-7277
8. Ausgabe / 2017
<http://www.kommunikation-medien.at>



Abstract

Westliche Demokratien, die sich am Ideal einer liberal-diskursiven Öffentlichkeit orientieren, werden durch die Erosion traditioneller politischer Beteiligungsformen herausgefordert. Die fragmentierte, passive und zufällige Mediennutzung, eine Diversifizierung der Medieninhalte und die verstärkte Boulevard- bzw. Entertainment-Orientierung der Rezipientinnen und Rezipienten haben Konsequenzen für die Definition von Medienqualität: Mediale Leistungsanforderungen, die sich implizit an liberalen Demokratiemodellen orientieren, verlieren damit an Relevanz. Einen Ausweg bieten partizipatorische Demokratiemodelle, die einer aktiven Bürgerschaft und politischer Beteiligung außerhalb traditioneller Formen eine höhere Bedeutung zumessen. Im vorliegenden Beitrag werden diese alternativen Demokratie- und Öffentlichkeitskonzeptionen und die damit einhergehenden veränderten Rollen der „Bürgerschaft“ diskutiert und bereits bestehende Medienqualitätskriterien diesen Modellen zugeordnet. Für die Qualitätsforschung lässt sich daraus die Notwendigkeit einer stärkeren Publikums- (insbesondere Nutzungs-)Orientierung sowie einer Flexibilisierung der Qualitätsstandards über verschiedene Medienorganisationen hinweg ableiten.

Keywords

Medien, Qualität, Demokratietheorie, Partizipation

1. Einführung

Qualitativ hochwertige Medienberichterstattung ist essentiell für die öffentliche Meinungsbildung in einer Demokratie (McQuail 2013; Trappel et al. 2011). Forschungsarbeiten, die sich (implizit) an liberalen Demokratiestandards orientieren, gingen zuletzt vermehrt von einer Krise der Medienleistungen aus, die sich in einer De-Professionalisierung und Kommerzialisierung des Journalismus manifestierte (Trappel et al. 2015; Porlezza 2013; McQuail 2013; Meier et al. 2012). Dieses liberal-deliberative Verständnis von Medienqualität (Zaller 2003) wird jedoch durch veränderte politische Beteiligungsformen (Bennett/Seegerberg 2012), als auch durch einen medialen Nutzungswandel (ARD Forschungsdienst 2012) zunehmend herausgefordert: Eine starke Publikumsfragmentierung bedroht die Integrationsaufgabe der Medien; aus einem einheitlichen ‚Massenpublikum‘ werden Teilöffentlichkeiten. Dieser Nutzungswandel weist einen ambivalenten Charakter auf: Die Nutzerinnen und Nutzer suchen einerseits stärker gezielt nach Informationen und können bestimmte Medieninhalte meiden (Jandura/Friedrich 2014). Empirische Studien belegen jedoch auch eine verstärkte Zuwendung zu Social-Media-Angeboten (ARD/ZDF 2014; Newman 2016; für Österreich Gadringer et al. 2016). Hier geschieht Mediennutzung verstärkt passiv und zufällig unter „Kontrollverlust“ der Nutzer (ARD Forschungsdienst 2012: 667). Bürgerinnen und Bürger rezipieren Medieninhalte, ohne dass diese zuvor aktiv und bewusst selektiert wurden, ‚stolpern‘ über in sozialen Netzwerken abonnierte Angebote und nutzen Medien mobiler und punktueller (Trilling/Schönbach 2013; ARD Forschungsdienst 2012). Hinzu tritt eine Nachfragekrise nach politischer Information und ein zunehmendes Desinteresse junger Generationen an herkömmlicher Politik (Dahlgren 2013). Gleichzeitig verändern sich politische Beteiligungsformen (Bennett/Seegerberg 2012), die sich nicht mehr nur klassisch über die Mitgliedschaft bei politischen Parteien und der Teilnahme an Wahlakten, sondern auch in der privaten Lebenswelt, die nicht mehr vom öffentlichen Leben zu trennen ist, manifestieren (Ferree et al. 2002).

Problematisch scheint daher nicht das politische Desinteresse junger Bevölkerungsschichten an sich, sondern vielmehr die Ablehnung traditioneller Formen, in denen sich Politik vollzieht. Dies lässt eine Ergänzung der liberal-demokratischen Begründung von Medienqualität durch partizipatorische Elemente notwendig erscheinen. Die zentrale Forschungsfrage des Beitrags lautet daher: *Inwieweit, und wenn ja, in welcher Weise, müssen Medienqualitätskriterien aufgrund veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen (insbesondere veränderte politische Beteiligungsformen, Mediennutzungspraktiken und Publikumserwartungen) neu gewichtet werden?*

Ziel des Beitrags ist eine Differenzierung von Medienqualitätsstandards über unterschiedliche Mediensektoren, -typen bzw. -gattungen hinweg demokratietheoretisch zu begründen. So scheint eine Qualitätsforschung notwendig, die alternative Beurteilungskriterien und Bewertungssubjekte mit einbezieht, indem sie aktuelle Mediennutzungspraktiken, d.h. das Publikum, stärker integriert. Es geht dabei um eine Sichtung verschiedener Qualitätskriterien im Kontext von unterschiedlichen Demokratiemodellen und einer durch die Zusammenschau dieser Modelle notwendigen Neubewertung von Medienqualität. Es handelt sich dabei um eine systematisierende Meta-Studie. Medienfunktionen und Qualitätsstandards können so differenzierter und flexibler über verschiedene Medienformen hinweg festgelegt werden. Im Zuge dessen wird ein weiter Medienbegriff verwendet, der sich vorwiegend auf Medienorganisationen bezieht, die journalistisch-redaktionelle Berichterstattung über tagesaktuelle Nachrichten produzieren. Gefolgt wird dabei der Definition von Jacobowitz, der Medien als professionelle, institutionalisierte Organisationen begreift, die gesellschaftlich relevante Information produzieren:

Mass media are media organizations [...] that conduct regular communication activity, in a potentially interactive relationship with the users, by producing and/or assembling, in an editorial process and with respect for legal and ethical norms, content serving to inform, educate and/or entertain [...], assume full editorial responsibility for it and arrange for its periodic dissemination to the general public via appropriate delivery and distribution platforms. (Jacobowitz 2012: 245).

Medienqualität bezieht sich in erster Linie auf das Produkt, wobei auch die Entstehungsprozesse (journalistische Arbeitsweisen, Professionalität) relevant sind (siehe genauer Kapitel 5). Im Beitrag wird zunächst der Status Quo der Qualitätsforschung erläutert, bevor anhand demokratietheoretischer Ansätze eine Bewertung und Überarbeitung der gängigen Qualitätsdefinitionen vorgenommen wird. Ziel ist, über eine Beschreibung der sich aus dem jeweiligen Demokratiemodell ergebenden Medienfunktion hinaus (vgl. dazu Friedrich/Jandura 2012; bzw. Jandura/Friedrich 2014), bereits bestehende Qualitätskriterien diesen unterschiedlichen Demokratiekonzeptionen und Medienfunktionen zuzuordnen.

2. Status Quo der (Medien-)Qualitätsforschung

Weitgehend unstrittig ist, dass Medienqualität wertfrei zu verstehen (Hohlfeld 2003), ein dynamisches Beobachterkonstrukt und keine statische Eigenschaft eines Produkts ist (Bucher 2003). Neuberger (2011) gliedert die Medienqualitätsforschung in die Arbeitsbereiche Qualitätsdefinition, -messung sowie -sicherung. Qualitätsforschung erfordert ein Bewertungssubjekt, ein Bewertungsobjekt sowie einen Bewertungsmaßstab, der theoriegeleitet ist (Rössler 2004); sie kann sich auf redaktionelle Strukturen (Trappel/Maniglio 2009), das

Angebot (Schatz/Schulz 1992; FÖG 2014), sowie die Nutzung (Herzog/Hasebrink/Eilders 2006) beziehen. Medienqualität ist von verschiedenen Variablen, wie dem journalistischen Selbstverständnis, den Erwartungen des Publikums, dem Medium, dem Genre sowie den redaktionellen und politischen Strukturen abhängig (Ruß-Mohl 1993). Zudem weisen einzelne Qualitätskriterien untereinander Verbindungen und Abhängigkeiten auf (Wellbrock/Klein 2014). Auch ist festzuhalten, dass sich Medienqualität auf unterschiedliche Einheiten beziehen kann, wie beispielsweise Gattungen, Angebotstypen, Produkte im Sinne von Marken, auf die Ausgabe einer Sendung, einer Zeitung, oder auf einzelne Beiträge oder Artikel. Darüber hinaus kann sich Qualität auch auf bestimmte Handlungsweisen und Arbeitsroutinen von Journalistinnen und Journalisten beziehen. In diesem Beitrag wird Medienqualität als wünschenswertes gesamtgesellschaftliches Ergebnis aufgefasst, welches durch verschiedene Medienangebote (Genre, Gattungen, Typen, Inhalte etc.) funktional ergänzt werden kann (siehe auch Seethaler 2015). Dies ist notwendig, da sich Qualitätskriterien wie Vielfalt oder Relevanz unterscheiden, je nachdem, welche Abstraktionsebene gewählt wird. So kann sich das Kriterium Vielfalt einerseits auf das Mediensystem, andererseits auf einen einzelnen Medienbeitrag beziehen.

Theoretisch hat sich die Forschung der Qualitätsproblematik bislang entweder normativ-demokratiethoretisch, funktions- oder publikumsbezogenen Ansätzen zugewendet (Arnold 2009). Normativ-demokratiethoretische Ansätze (McQuail 1992; Trappel 2011) gehen von einer Qualitätsdefinition im öffentlichen Interesse aus, die den Beitrag des Angebots zum demokratischen Gemeinwesen als zentrales Beurteilungskriterium heranzieht. Demgegenüber existieren Ansätze, die die Qualitätsdefinition aus den Funktionen des Teilsystems Journalismus für die Gesellschaft ableiten (funktionsbezogene, journalistisch-analytische Ansätze). Diese Perspektiven beschäftigten sich beispielsweise mit dem journalistischen Rollenverständnis (Schröter 1995) sowie der Profession (Bucher 2003). Schließlich existieren Ansätze, die dem Publikum eine qualitätsmaßstabsetzende Funktion attestieren. Vertreter dieser Perspektive argumentieren, dass unter bestimmten Umständen auch Formen des Popularjournalismus demokratiepolitisch wertvoll sein können (Ruß-Mohl 1994; Meijer-Costera 2005; Porto 2007).

Qualitätsforschung im deutschen Sprachraum stützte sich bislang vor allem auf funktional-analytische bzw. nutzerbezogene Perspektiven. Schatz und Schulz (1992) beispielsweise generierten richtungsweisend ihre Kriterien aus den in der Verfassung definierten Medienfunktionen und identifizierten Vielfalt, Relevanz, Professionalität, Akzeptanz und Rechtmäßigkeit als zentrale Qualitätsmaßstäbe. Rager (1994) verwendete Vielfalt als übergreifendes Konzept, aus dem er Qualitätskriterien wie Aktualität, Relevanz, Richtigkeit und Vermittlung

ableitete. Bucher (2003) entwickelte ein transzendentes Modell der Qualität, in dem Aktualität, Wahrhaftigkeit, Vielfalt, Relevanz und Verständlichkeit bedeutende Kriterien sind. Ein integratives Qualitätskonzept entwickelte Arnold (2009): Analog zu seiner Unterscheidung zwischen normativ-demokratiethoretischen, funktionalen und nutzerbezogenen Qualitätstheorien leitete er die funktionalen Kriterien Vielfalt, Aktualität und Relevanz, die normativen Kriterien Ausgewogenheit, Neutralität und Trennung von Nachricht und Kommentar sowie die nutzerbezogenen Kriterien Anwendbarkeit, Unterhaltsamkeit und Gestaltung ab. Aktuell untersuchten Wellbrock und Klein (2014) anhand einer Expertenbefragung Zusammenhänge zwischen Qualitätskriterien und wiesen dabei als bedeutendste Kriterien Relevanz, Professionalität und Glaubwürdigkeit aus.

Demgegenüber haben angelsächsische Forschungsarbeiten konkrete Analyse Kriterien zu meist aus demokratiethoretischen Ansätzen abgeleitet. Denis McQuail (1992, 2013) entwickelte auf der Basis der demokratischen Grundwerte Freiheit, Gleichheit und Ordnung (Solidarität) die Qualitätskriterien Unabhängigkeit, Vielfalt, Zugang, Objektivität sowie Integration. Für Cushion (2012) muss qualitätsvolle Medienberichterstattung vor allem Hard News¹ beinhalten, zudem aber auch Tiefgründigkeit, Unabhängigkeit, Genauigkeit sowie Unparteilichkeit sicherstellen. Hillve, Majanen und Rosengren beschreiben Qualität als „relation between a set of programming or programming characteristics and a set of values“ (1997: 293) und identifizieren Vielfalt als zentrale Qualitätsnorm. Sie entwickeln vier verschiedene Qualitätstypen: *descriptive quality* (betrifft die Beziehung zwischen der Message und der Realität), *sender-use-quality* (Beziehung zwischen Message und Sender), *receiver-use-quality* (Beziehung Message – Empfänger) sowie *professional quality* (Beziehung Message – professionelle Kompetenz). Bogart (2004) stellt wiederum die Qualitätskriterien redaktionelle Ressourcen, Tiefe der Berichterstattung, Unparteilichkeit, Individualität und Investigation in den Mittelpunkt. Trappel und Maniglio (2009) analysierten schließlich auf ähnlicher theoretischer Basis in ihrem richtungsweisenden „Media for Democracy Monitor (MDM)“ international vergleichend mediale, strukturelle Rahmenbedingungen sowie die Medienperformance. Dieser Media for Democracy Monitor stellt ein erstes universelles Instrument dar, um strukturelle Rahmenbedingungen in Medienorganisationen systematisch, theoriegeleitet und vor allem vergleichend untersuchen zu können; in diesem Beitrag wird auf seine wesentlichen Indikatoren noch zurückzukommen sein (siehe Kapitel 5).

Die angesprochenen Forschungsarbeiten basieren im Wesentlichen auf einem liberaldemokratischen theoretischen Modell. Zunehmend wird jedoch auch in der Literatur reflek-

¹ Hard News bedeutet in der Terminologie des Forschungsinstituts für Öffentlichkeit und Gesellschaft primär Themen, die Politik, Wirtschaft und Kultur behandeln (vgl. FÖG 2016).

tiert, dass sich Medienqualität an alternativen Demokratiemodellen orientieren muss: Neben der traditionellen Funktion, machthabende politische Eliten kritisch zur Rechenschaft zu ziehen, sollen Medieninhalte auch für die alltägliche Lebenswelt relevant sein. Atkinson (2011) identifiziert nicht nur demokratische Ziele des Journalismus (*ethical performance*, wie insbesondere die Herstellung eines öffentlichen Diskurses), sondern auch ökonomische (*commercial performance*) sowie ästhetische (*theatrical performance*; im Sinne der Vermittlung an ein größtmögliches Publikum durch Personalisierung, parasoziale Interaktion und Infotainment). Er beschreibt publizistische Qualität daher als die Fähigkeit, diese Ziele zu verfolgen, wenn es opportun ist, aber auch sie zu trennen, wenn die demokratische Aufgabe der Medien gefährdet wird.

Insgesamt scheint insbesondere der Zusammenhang zwischen qualitätsvollen medialen Strukturen, dem medialen Angebot und der Mediennutzung bislang nur wenig erforscht. Abgleiche der Nutzung von durch die Wissenschaft als ‚qualitätsvoll‘ beurteilter Berichterstattung mit den medialen Strukturen sowie normativen, demokratietheoretischen Zielsetzungen, sowie insbesondere die Erforschung der sich darauf ergebenden Wechselwirkungen, fehlen bislang. Diese scheinen aber vor dem Hintergrund der bereits skizzierten strukturellen Veränderungen unabdingbar.

3. Demokratiekonzeptionen als Determinanten von Medienqualität

Im Zentrum dieses Beitrags steht die demokratietheoretische Neubewertung von Medienqualitätskriterien. Unterschiedliche Demokratiekonzeptionen stellen unterschiedliche Anforderungen an Medienleistungen und orientieren sich in ihrer Klassifikation journalistischer Rollen an verschiedenen Auffassungen von Öffentlichkeit (Christians et al. 2009; Ferree et al. 2002). Analog dazu entwickelten unterschiedliche Demokratiekonzeptionen unterschiedliche Rollen, Kompetenzen und Aufgaben der Bürgerschaft. Diese unterschiedlichen Modelle werden in der Folge verwendet, um Anforderungen an Medienleistungen abzuleiten. Demokratiemodell, Medienfunktion und Medienqualitätsstandards werden als relationale Kategorien betrachtet.

3.1 Das liberal-repräsentative Demokratiemodell

Im minimalistischen liberal-repräsentativen Demokratiemodell regieren einige wenige Eliten (Expertinnen und Experten), während den Bürgerinnen und Bürgern nur eingeschränkte Kompetenzen und auch nur wenig Interesse daran zugeschrieben wird, aktiv am politischen Prozess teilzuhaben und selbst Entscheidungen zu treffen (Ferree et al. 2002). Politische

Beteiligung wird ausschließlich formell und kollektiv über Organisationen (politische Parteien oder Wahlen) realisiert (Delegation). Es herrscht das Prinzip der formellen Repräsentation der Bürgerinnen und Bürgern durch politische Parteien, was direkte Partizipation der Zivilgesellschaft auf der individuellen Ebene weitgehend ausschließt (Ferree et al. 2002). Ein öffentlicher Diskurs abseits der formalisierten Beteiligungsakte ist nicht notwendig und auch nicht erwünscht; Partizipation dient vor allem der Systemerhaltung. Das Öffentliche wird explizit vom Privaten getrennt. Zentrale Normen in diesem Demokratiemodell sind Expertise (nur Expertinnen und Experten sollten direkt am politischen Entscheidungsprozess teilhaben) und Freiheit von staatlichem Zwang (Christians et al. 2009).

Diese Denkrichtung hat die Zuschreibung einer weitgehend passiven Rolle und nur weniger demokratischer Kompetenzen an die Bürgerinnen und Bürger zur Folge. Grund dafür ist die Idealvorstellung, dass gut informierte Bürgerinnen und Bürger auf dieser Basis rationale Präferenzen bilden, die ihre politischen Entscheidungen im Wahlakt formen und beeinflussen (Porto 2007). Die Wählerinnen und Wähler fassen und verwerten nur jene Informationen für sich, die ihnen im Zuge des Wahlvorgangs nützlich sind (*rational* bzw. *monitoring citizen*) (Zaller 2001; Porto 2007). Die Funktion der Medien im liberalen Demokratiemodell erschöpft sich in der Versorgung der Bürgerinnen und Bürger mit verlässlichen Informationen, der Ermutigung zur Partizipation am Wahlakt sowie in der transparenten und proportional ausgeglichenen Darstellung der politischen Kräfteverhältnisse.

Medienqualität im liberalen Demokratiemodell genügt einem *burglar alarm standard*: Der Bürger bzw. die Bürgerin wird durch unregelmäßiges Alarmschlagen der Medien zu einer demokratischen Teilhabeaktion animiert (Zaller 2003; Porto 2007). Qualitätsvolle Medienberichterstattung zeichnet sich hier durch Sachlichkeit, aber auch durch Relevanz, Neutralität, Vollständigkeit und Faktentreue aus. Christians et al. (2009: 125) ordnen das liberal-repräsentative Demokratiemodell einer *monitorial role* des Journalismus zu, indem Medien vor allem für „collection, processing and dissemination of information of all kinds about current and recent events, plus warning about future developments“ zuständig sind. Der zentrale Qualitätsindikator im liberalen Demokratiemodell ist jedoch Objektivität: „Some comment and interpretation is appropriate (...) on grounds of relevance, but is subordinated to representing reality and giving objective accounts.“ (ebd.) Genaue und verlässliche Medienberichterstattung soll Machtmissbrauch aufdecken (*expose*). Evaluation, Interpretation, Partizipation und Kritik sind in ihrer Bedeutung hingegen für die *monitorial role* des Journalismus subsidiär.

3.2 Das deliberativ-diskursive Demokratiemodell

Aus der Kritik an der Machtblindheit des liberalen Demokratiemodells entwickelte sich in Anlehnung an Jürgen Habermas ein deliberativ-diskursives Demokratiemodell, deren Vertreter eine Inklusion der Zivilgesellschaft durch öffentlichen Diskurs anstreben (Friedrich/Jandura 2012). Öffentliche Kommunikation ist idealerweise durch eine „ideale Sprechsituation“ gekennzeichnet; es wird rational, autonom und unter gegenseitigem Respekt argumentiert. Im Zentrum stehen hier Dialog und Deliberation. Ziel ist die Generierung sozialer Konvergenz und eines Konsenses über kontroverse Themen. Die demokratische Legitimation erfolgt hier nicht durch den Wahlakt, sondern durch die Existenz einer diskursiven Öffentlichkeit, die sich im Dialog austauscht (Jandura/Friedrich 2014). Zivilgesellschaftliche Gruppen organisieren sich und werden aktiv in den Mediendiskurs eingebunden (Bottom-Up-Kommunikation). Dabei stehen nicht individuelle Interessen im Vordergrund, sondern ein kollektives gemeinsames Gut (Christians et al. 2009).

Den Bürgerinnen und Bürgern wird in diesem Modell eine aktivere Rolle als im liberalen Modell zugeschrieben, doch werden nach wie vor Politisches und Privates getrennt. Bürgerinnen und Bürger werden nicht als Menschen mit einer privaten Lebenswelt, sondern einzig und allein in ihrer Rolle als Beteiligte im demokratischen Prozess betrachtet. Die Einbindung der Zivilgesellschaft gilt als Mittel zur Deliberation, ist aber (im Unterschied zu einer partizipatorischen Auffassung; siehe unten) nicht Selbstzweck. Zivilgesellschaftliche Organisationen und Akteure werden (erneut im Unterschied zum partizipatorischen Ansatz) eng definiert, nämlich als autonome, nicht-vermachtete Organisationen.

Christians et al. (2009) bringen die *facilitative role* des Journalismus mit einem deliberativ-republikanischen Demokratieverständnis in Verbindung, wodurch sich Medienfunktionen wie die Herstellung eines Dialogs sowie der Inklusion der Zivilgesellschaft ergeben. Medien haben hier vor allem die Aufgabe, rationale und kritische Argumentation zwischen den Diskursteilnehmerinnen und -teilnehmern zu fördern. Diese Aufgabe erfordert vor allem Einordnungs- und Interpretationsleistungen, Rationalität, Unparteilichkeit, Ausgewogenheit und die Mobilisierung aktiver Partizipation. Argumente müssen kontinuierlich gerechtfertigt, Problemstellungen analysiert werden sowie der Umgang miteinander höflich ablaufen. Nach Rinke, Wessler, Löb und Weinmann (2014) sind vor allem die breite Inklusion unterschiedlicher Sprecherinnen und Sprecher bzw. Akteure in den Diskurs, das In-Dialog-Setzen der verschiedenen Meinungen (Responsiveness) sowie eine ausreichende Begründung der präsentierten Sachverhalte zentrale, deliberative Kommunikationsanforderungen. Objektive Berichterstattung und ein zureichender Anteil an Hard News nehmen hingegen nur einen sekundären Stellenwert ein.

3.3 Das partizipatorische Demokratiemodell

Die liberalen und deliberativen Demokratiemodelle mussten sich zunehmend mit der empirischen Evidenz auseinandersetzen, dass es der durchschnittlichen Bürgerin und dem durchschnittlichen Bürger an Informiertheit und damit einer effektiven demokratischen Beteiligungsmöglichkeit mangelt. Aus einer Kritik an dieser Tatsache entwickelte sich ein jüngerer, partizipatorisches Demokratiemodell, welches die Normen politische Gleichheit und Toleranz in den Mittelpunkt stellt (Trappel/Maniglio 2009). Dahlgren (2005) kritisierte das deliberative Konzept als „machtblind“, und schlägt als Alternative ein Konzept der „Civic Cultures“ vor, indem anerkannt wird, dass Symbole aus der alltäglichen Lebenswelt die Funktionsfähigkeit einer Demokratie unterstützen. Um die Sicherstellung dieser Normen zu gewährleisten, öffnet sich dieses, stärker noch als das deliberative, einer aktiven Partizipation der Zivilgesellschaft; die Trennung zwischen Öffentlichem und Privatem wird verlassen. Partizipatorische Demokratiemodelle gehen davon aus, dass Bürgerinnen und Bürger ohne Argumentationsregeln auch Persönliches in den demokratischen Prozess einbringen. (Politische) Partizipation findet dementsprechend nicht nur auf einer aggregierten, zentralisierten Ebene, sondern auch dezentral (beispielsweise im lokalen Raum) statt. Die Stabilität des Systems wird nicht durch diskursive Argumentation oder Wahlen, sondern durch die Konformität mit den demokratischen Spielregeln sichergestellt (siehe auch Strömbäck 2005 und sein Modell der *procedural democracy*).

Direkte Partizipation einzelner Individuen steht daher im Mittelpunkt, während vermittelnde bzw. repräsentierende Institutionen bzw. Experten kritisch gesehen werden (Ferree et al. 2002). Auch zwischen Wahlakten ist eine öffentliche Debatte erwünscht; die *norm expertise* wird explizit abgelehnt. Individuen können sich daher auch außerhalb der formellen, politischen Strukturen in den demokratischen Diskurs einbringen und sich persönlich verwirklichen.

An die Bürgerrolle und -kompetenz werden deshalb im partizipatorischen Demokratiemodell andere normative Anforderungen gestellt.² So geht Porto (2007) davon aus, dass Bürgerinnen und Bürger mit der Mediennutzung auch andere Ziele verfolgen als nur informiert zu sein. Seine Alternative, das Modell des *interpretative citizen*, geht hingegen von der Notwendigkeit vielfältiger Frames in Nachrichtenmedien aus, die unterschiedliche Interpretationen der Inhalte zulassen. Gianni (1998) schlägt mit seinem Konzept des *differentiated citizenship*

² Zudem laufe Medienberichterstattung oft falsch oder verzerrt ab, wodurch diese ihre Alarm-Funktion nicht richtig ausüben könnten. Bennett (2003) sieht ein Problem in der ständigen, ununterbrochenen Alarmausübung der Medien, auch wenn es nur unbedeutende Ereignisse betrifft (ähnlich auch Wolfsfeld 2001). Dadurch falle es den Bürgern zunehmend schwer, sie ernst zu nehmen. Auch diese Kritik bleibt jedoch einer liberalen Auffassung der Bürgerschaft verhaftet.

eine Aufhebung der Trennung zwischen liberalen und kommunitaristischen Bürgerschaftskonzepten und stattdessen eine Kombination dieser Perspektiven vor. Im Prozess einer gegenseitigen Anerkennung müssten alle gesellschaftlichen Gruppen an einer kontinuierlichen Aushandlung der Definition von Bürgerschaft teilhaben (Denham/Slawner 1998).

Medien sollen im partizipatorischen Demokratiemodell zwar als Informationsvermittler und Initiatoren der öffentlichen Themenagenda agieren, vor allem aber Interessen und Engagement mobilisieren; sie vermitteln die Regeln der Demokratie und gewährleisten Interessenvielfalt (*popular inclusion*). Zentrale Qualitätskriterien sind daher Involvement, Interaktivität, Abwechslung, Komplexitätsreduktion, Nützlichkeit, Dramaturgie, Motivation, Betroffenheit, Unterhaltungswert und Ästhetik: „Media should encourage to engage rather than leaving the decision to experts“ (Ferree et al. 2002: 297). Die Aufgabe der Medien ist es, durch ein möglichst weites Spektrum kommunikativer Vermittlungsformen (Friedrich/Jandura 2012) bewusst und strategisch zu emotionalisieren und zu personalisieren, um gesellschaftliches Engagement zu fördern. Die Leistungsanforderungen an mediale Politikvermittlung im partizipatorischen Öffentlichkeitsmodell orientieren sich an „anderen Publika als der Informationsjournalismus und lassen andersartige Formen von Teilhabe an politischer Öffentlichkeit zu“ (2012: 407). Insbesondere soll „die alltägliche Lebenswelt gesellschaftlich benachteiligter Gesellschaftsschichten – und damit das Private – als politische Sphäre“ (ebd.) anerkannt und für „ordinary citizens“ ein Forum angeboten werden. Wichtige partizipatorische Qualitätsindikatoren sind auch Identität, Subjektivität und Alltagsbezug (Schmitt 2014).

In Bezug auf dieses Demokratiemodell bleibt festzuhalten, dass das Publikum natürlich nicht per se als partizipationswillig im engeren Sinn begriffen werden kann. Studien zeigen, dass die Möglichkeiten der Partizipation nur von einem Bruchteil der Bevölkerung genutzt werden (wenngleich dieser geringe Anteil über Posts in sozialen Netzwerken sehr prominent im öffentlichen Diskurs vertreten ist, weil diese auch über traditionelle Medien verbreitet werden) (Newman 2015: 84). Partizipation bedeutet in diesem Zusammenhang allerdings nicht nur aktive Beteiligung an der Nachrichtenproduktion bzw. an der Generierung von medial wirksamen Aussagen. Vielmehr ist zu beachten, dass Partizipation einen sehr vielseitigen Charakter annehmen kann und ein großes Spektrum an Mediennutzungsweisen umfasst. Mediale Partizipation meint daher auch das Verstehen und das sich Interessieren für öffentlich relevante Themen des Journalismus.

4. Konsequenzen für die Medienqualitätsforschung

Die partizipatorische Wende in der Demokratietheorie hat bedeutende Konsequenzen für die Definition von Medienqualität. Insbesondere scheint aufgrund des empirisch feststellbaren Wandels politischer Beteiligungsformen und der Mediennutzung (Fragmentierung) eine Ergänzung (kein Ersatz!) liberaler und deliberativer mit partizipatorischen Medienqualitätsstandards notwendig. Dies stellten schon Friedrich und Jandura fest, die liberale, diskursive und partizipatorische Demokratiemodelle als komplementär begreifen (2012). Zum einen besteht die Notwendigkeit, dem Publikum bzw. den Nutzern, komplexere und vielfältigere Rollen zuzuschreiben sowie neue Formen der Mediennutzungsgratifikation zu reflektieren und anzuerkennen. Zum anderen sollten Medienfunktionen und Qualitätsanforderungen an unterschiedliche Medientypen, -gattungen und -genres angepasst werden.

4.1 Mediennutzerinnen und Mediennutzer als Bürgerinnen, Konsumenten, Genießerinnen und Rechteinhaber

Zunächst führt ein partizipatorisches Demokratiemodell zur Notwendigkeit einer stärkeren Einbindung der Mediennutzung in die Definition von Medienqualität. Dabei scheint die Orientierung an zwei separaten Publikumsvorstellungen (*consumers* vs. *citizens*) nicht mehr sinnvoll; vielmehr sollte das Publikum als Einheit betrachtet und sowohl als Bürgerinnen und Bürger, als Konsumentinnen und Konsumenten, als Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber („schutzbedürftige Individuen“) (Herzog et al. 2006) sowie als „Genießer“ (vgl. Meijer-Costera 2012) in einem Medienangebot adressiert werden. Dazu ist festzuhalten, dass das Publikum grundsätzlich in der Lage ist, Medieninhalte aktiv und kritisch zu hinterfragen (Philo 2008; Urban/Schweiger 2013). Van der Wurff und Schönbach (2014) stellten fest, dass die Rezipientinnen und Rezipienten vor allem objektiven, vielfältigen und faktengetreuen Journalismus erwarten, zugleich aber auch Interaktivität und Attraktivität des Angebots geschätzt werden. Es existiere daher eine Erwartungshaltung an den Journalismus, die stärker individuelle Präferenzen in den Mittelpunkt rückt. Bürgerinnen und Bürger reflektieren und fordern daher einerseits durch sogenannte *civic demands* die Erfüllung der demokratischen Funktionen der Medien ein (diese korrespondieren mit der Nutzung von Qualitätsmedien), drücken aber auch durch *citizen demands* individuelle Wünsche und Vorlieben aus (was sich in der Nutzung von Populärmedien manifestiert).

Ähnlich argumentiert auch Lunt (2009), der Popular TV nicht als Widerspruch zu demokratisch meinungsbildendem Fernsehen sieht. Fernsehprogramme müssten auch das Individuum adressieren, das Publikum als partizipationswillig begreifen, Expertise (Lebenshilfe)

bereitstellen sowie Möglichkeiten zur Identitätsstiftung, Selbstaktualisierung und einer kontinuierlichen Internalisierung von Normen gewährleisten. Durch ein solches Verständnis werden auch Emotionalität, Empathie, Individualität, Intimität und Subtilität bedeutend. Ansätze der neuen Meritorik (Kiefer, 2003) gehen in ähnlicher Weise von kurzfristig-marktorientierten und langfristigen Meta-Präferenzordnungen der Mediennutzerinnen und -nutzer aus (Bang/Esmark 2007). Während die marktorientierten Präferenzen dazu dienen, kurzfristige Bedürfnisse der aktuellen, privaten Lebenswelt zu befriedigen, entspringen die Meta-Präferenzen dem Gedanken, sich langfristig auch öffentlich an demokratischen Prozessen zu beteiligen. Meijer-Costera (2005, 2012) betrachtet Rezipientinnen und Rezipienten als Staatsbürgerinnen und Staatsbürger sowie Konsumentinnen und Konsumenten, darüber hinaus aber auch als „Genießer“ (*enjoyer*). Das Medienangebot müsse daher auch Kriterien wie Verständlichkeit, Multiperspektivität, Kompaktheit, emotionale Vielfalt, Involvement und Spekulativität genügen.

Dawes (2014) plädiert ebenfalls für eine Vereinigung von Bürger- und Konsumentenmodellen und betrachtet Konsum und Kommerz als neue Formen der Bürgerschaft. Öffentliche Aufgaben und privates Vergnügen seien daher nicht als widersprüchlich zu begreifen – vielmehr bestehe eine komplexe Beziehung zwischen Bürgerschaft und Konsum: „This divide between public-citizen and private-consumer ignores the complexity of consumer cultures and the role of consumption as an important source of political engagement.“ (Dawes 2014: 710) Auch Barnhurst (2011) plädiert für einen stärkeren Fokus der Kommunikationswissenschaft auf Subjektivität und Emotion als demokratisch-funktionelle Eigenschaften des Medienangebots. Schließlich wiesen Herzog, Hasebrink und Eilders (vgl. 2006) auf die Nutzerrolle als schutzbedürftige Individuen, als Inhaber von Persönlichkeitsrechten hin. Dies bedeutet freilich nicht, dass nur Medienangebote als qualitativ hochwertig zu betrachten sind, welche alle diese Rollen zu gleichen Teilen ansprechen. Vielmehr sollte die komplette Medienlandschaft in ihrer Vielfalt und als Kombination von Einzelangeboten alle drei Publikumsrollen adressieren.

Zuletzt sollte durchaus erwähnt werden, dass zur Frage, inwieweit partizipatorische Demokratiemodelle mehr Partizipation gewährleisten, umstrittene Literaturmeinungen vorliegen. Im vorliegenden Kontext wird der Partizipationsbegriff allerdings nicht primär im klassischen engen Sinne verwendet (im Sinne einer gleichberechtigten Mitentscheidung von Nutzern über das Programm, siehe Carpentier 2011), sondern Partizipation hier wesentlich weiter gefasst wird, nämlich primär als Inklusion aller Bevölkerungsschichten in die Konsumtion von relevanter öffentlicher Information.

4.2 Universelle und spezifische Medienqualitätskriterien

Neben diesem stärkeren Fokus auf die Komplexität der Nutzerrollen als solcher, ist eine weitere Konsequenz der demokratiethoretisch-partizipatorischen Wende die Einsicht, dass die Generierung einer gesamtgesellschaftlichen demokratischen öffentlichen Meinungsbildung ein differenziertes Mediensystem, verschiedene Mediensektoren, -gattungen und -genres erfordert (Curran 2000). So differenziert McQuail (2013) zwischen Leistungserwartungen an den öffentlich-rechtlichen Rundfunk (Universalität, Vielfalt, Accountability, Neutralität etc.) und jenen an privatwirtschaftliche Medienorganisationen (Wahrheit, Fairness, Relevanz etc.). Ähnlich unterscheidet James Curran (2000) zwischen einem generalistischen, ein heterogenes Publikum ansprechenden und einem spezialisierten Mediensektor, der aus vier Teilsektoren (*private enterprise*, *professionell*, *civic* sowie *social market*) besteht, die zusammen zur Generierung eines gesamtgesellschaftlichen Gemeinwohls beitragen, indem sie unterschiedliche demokratische Funktionen erfüllen (Curran 2000: 140).

Während der generalisierte Sektor (Core Media wie der öffentlich-rechtliche Rundfunk oder regulierte privat-kommerzielle Anbieter) Verständigung, Integration, Zugang, Konsensfindung, Problemlösung, Fairness, Ausgewogenheit und Vielfalt sicherstellen soll, ist es Aufgabe des spezialisierten Sektors, soziale Identitäten zu bilden, Gruppeninteressen zu bedienen sowie dominante Diskurse in Frage zu stellen. So aggregieren Medien des Civic Media Sector Interessen politischer Parteien, sozialer Bewegungen und anderer Interessengruppen (Parteizeitungen). Diese stellen innerhalb der organisierten Gruppen soziale Kohäsion und eine gemeinsame Identität her. Im Professional Media Sector wenden sich professionelle, unabhängige Kommunikatoren über öffentlich finanzierte Medien ohne öffentlichen Auftrag (Public Trust) an die Öffentlichkeit und erfüllen eine interessensungebundene Aufsichtsfunktion (Medienjournalismus, Medienkritik). Der Private Enterprise Sector erfüllt hingegen die Funktion, Öffentlichkeit für die Anliegen von Mehrheiten herzustellen und populäre Interessen zu bedienen. Schließlich sorgen alternative Community-Medien des Social Market Sector für die Erfüllung demokratischer Funktionen im lokalen Bereich³. Jandura und Friedrich (2014) schreiben den Liberal Media Quality Standard vor allem den Mainstream-Nachrichtenmedien (Information, politische Meinungsbildung und Analyse), den Discursive Media Quality Standard den spezialisierten Medientypen (wie Blogs oder politische News Sites) sowie den Participatory Media Quality Standard (Inklusion, Personalisierung, Komple-

³ Christians et al. (vgl. 2009: 117ff.) unterscheiden vier Typen von Nachrichtenmedien: „Internal-pluralistic/secularmedia“, „external-pluralistic commercial media“, „partisan media“, und „minority media“.

xitätsreduktion und Emotionalisierung) den Infotainment-Angeboten Talk oder Reality Shows sowie Boulevardmedien zu.

Unterschiedliche Mediengruppen, differenziert nach bestimmten Strukturmerkmalen, müssen und können daher unterschiedliche Qualitätsleistungen erbringen, um gesamtgesellschaftlich demokratische Medienleistungen sicher zu stellen (Stark/Magin 2013).

No 'actually existing' democracy, however, falls neatly within one tradition or the other. Democracies exist as an amalgamation of principles, a creative and even contradictory mix of ideas that defies the orthodoxies of any particular school of thought or body of literature. (Christians et al. 2009: 95)

In einem nächsten Schritt werden daher einerseits universelle, allen demokratietheoretischen Ansätzen gemeinsam inhärente Standards, andererseits aber auch demokratiekonzeptspezifisch primäre und sekundäre Qualitätskriterien für unterschiedliche Medientypen bzw. Genres entwickelt.⁴

5. Von der Medienfunktion zur Qualität

Zu differenzieren ist zum ersten zwischen einer strukturellen und einer inhaltlichen Ebene der Medienqualität. Strukturelle Qualitätskriterien sind weitgehend unabhängig von Mediengattung, Mediensektor oder Mediengruppe zu definieren. Für diese strukturellen, universellen und medienübergreifenden Qualitätskriterien bieten sich die Indikatoren des Media for Democracy Monitors als Grundlage an (Trappel 2011). Die Autoren gehen hier in beispielhafter Weise von einem theoretischen Modell aus, das anhand der drei fundamentalen demokratischen Normen Freiheit, Gleichheit und Kontrolle verschiedene Medienfunktionen entwickelt. Die Norm Freiheit korrespondiert daher mit der *monitorial* bzw. *facilitative role* des Journalismus (Meinungsfreiheit und Information) (Christians et al. 2009), die Norm Gleichheit mit der *facilitative* und *collaborative role* (Forum und öffentliche Meinungsbildung), sowie die Norm Kontrolle mit der *monitorial* und der *radical role* (Watchdog-Funktion). Daraus werden strukturelle Indikatoren für Medienqualität abgeleitet (Tabelle 1). Dazu gehören einerseits Regulierung, Marktstruktur, Eigentümerschaft, Finanzierung, aber auch redaktionelle Ressourcen und Routinen, die Vielfalt des Angebots sowie die Angebotsnutzung. Zentrale Analyse Kriterien sind daher Vielfalt (geografische Distribution, journalistische Autonomie), Accountability, Objektivität, Medienkritik sowie redaktionelle Ressourcen.

⁴ Insofern wird ein Vorhaben fortgesetzt, das bereits Jandura und Friedrich (2014) ansatzweise begonnen haben.

Für die inhaltlichen Medienqualitätskriterien ist zu beachten, dass sich deren Universalität durch die Unterscheidung in primäre und sekundäre Qualitätskriterien für einen bestimmten Mediensektor ergibt. Das bedeutet, dass alle genannten Kriterien universell gültig sind, innerhalb der einzelnen Mediensektoren, -typen und -genres jedoch einen unterschiedlichen Stellenwert einnehmen (Christians et al, 2009; insbesondere auch Friedrich/Jandura 2012). Insofern ergibt sich die jeweilige (prioritäre oder nachrangige) Bedeutung von Qualitätskriterien aus ihrer demokratietheoretischen Spezifik. Primäre Qualitätskriterien sind jene, die in der in Kapitel drei bzw. vier genannten Literatur überwiegend als für das jeweilige Demokratiemodell essentiell, d.h. als notwendige Voraussetzung zur demokratischen Funktion klassifiziert wurden, während dies für sekundäre Kriterien nicht gilt. Nichtsdestotrotz muss jedoch festgehalten werden, dass sich aus der Existenz dieser sekundären Qualitätskriterien wiederum eine Universalität gewisser demokratisch-funktionaler Mindeststandards über alle Mediensektoren hinweg ergibt.

Liberal-repräsentative, minimalistische Demokratiekonzeptionen bringen die primären Qualitätsindikatoren Objektivität, Relevanz, Sachlichkeit, Vollständigkeit, Ausgewogenheit, Investigation und Faktentreue hervor. Dies entspricht der grundsätzlichen Medienfunktion, den weitgehend passiven Bürger für den Wahlakt vorzubereiten (*burglar alarm standard*), wie sie von den traditionellen Nachrichtenmedien erfüllt wird. Andererseits treten Einordnungsleistungen, Interpretation und die Förderung von Partizipation in den Hintergrund.

Deliberativ-diskursive Demokratiekonzeptionen hingegen streben einen möglichst rationalen öffentlichen Diskurs mit aktiver Bürgerschaft, vorwiegend durch Diskussionsrunden im Rundfunk sowie Themenseiten in Printmedien an. Dieser Standard bringt primäre Qualitätskriterien wie Rationalität, Analyse, vor allem aber auch Interpretation und Einordnung hervor. Hingegen treten Objektivität und Unparteilichkeit in den Hintergrund.

Partizipatorische Demokratiekonzeptionen streben die Inklusion aller Bevölkerungsschichten auch als private Individuen an, die sich selbst verwirklichen sollen. Sie schreiben der Bürgerin und dem Bürger eine aktive Rolle zu, wobei den Medien die Aufgabe zukommt, Partizipation und Inklusion, insbesondere durch breitenwirksame Infotainment-Shows, Rundfunksendungen mit Bürgerbeteiligungen und boulevardeske Inhalte zu unterstützen. Damit verbunden sind primäre Qualitätskriterien wie Mobilisierung, Partizipation, Vermittlung, Emotionalisierung, Personalisierung, Alltagsbezug, Interaktivität, Abwechslung und Attraktivität, hingegen sekundäre Kriterien wie Relevanz, Objektivität und Interpretation bzw. Einordnung.

Die konstruktivistische Demokratiekonzeption schließlich, die ebenfalls von einer aktiven Rolle der Bürgerschaft ausgeht, schreibt den Medien die Funktion zu, gleiche Machtverhält-

nisse herzustellen und Minderheiten in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Diese Funktion können am ehesten Community-Medien bzw. alternative Medien mit eng definiertem Publikum erfüllen (z.B. Blogs). Primäre konstruktivistische Qualitätskriterien sind dementsprechend Inklusion, Identitätsstiftung, narrative Erzählweisen sowie die Generierung von Dialog. Sekundär sind hingegen Kriterien wie Objektivität und Unparteilichkeit, aber auch Interpretation und Einordnung, sowie Vermittlung und Relevanz (Tabelle 1).

Demokratie-Konzept	Citizenship-Konzept	Medien-(kern-)Funktion	Medientyp/Gattung/Genre ⁵	Primäre Qualitätsindikatoren	Sekundäre Qualitätsindikatoren
Liberal-repräsentativ	Passiv, politische Beteiligung über formelle Strukturen (Wahlen, Parteien)	Wählerinnen und Wähler für den Wahlakt informieren	Politische Wochenmagazine Nachrichtengebote des öffentlichen Rundfunks	Sachlichkeit (Brookes 2000), Relevanz (Schröter 1995), Objektivität (Bogart 2004), Neutralität (Cushion 2012), Vollständigkeit (Bogart 2004), Faktentreue (Cushion 2012), Vertrauenswürdigkeit (Stark 2013), Ausgewogenheit (Neuberger 2011), Investigation (Bogart 2004)	Evaluation (Wyss/Keel 2009), Interpretation (Bogart 2004), Partizipation (Neuberger 2011), Kritik (Schröter 1995)
Deliberativ-diskursiv	Aktiv; politische Beteiligung über öffentlichen, rationalen Diskurs	Öffentlichen Diskurs ermöglichen (Argumentation, Rationalität), Diskussion als Selbstzweck	Themenseiten in Qualitätszeitungen; Diskussionsrunden im Rundfunk	Einordnung (Bogart 2004), Interpretation, Argumentation (Schröter 1995), Rationalität (Brookes 2000), Analyse (Abramson 2010), Inklusion (Arnold 2006, Responsiveness (Neuberger 2011)	Objektivität, Hard News (Schönbach, 2000), Vielfalt (Schatz/Schulz, 1992), Partizipation (Neuberger 2011), Unparteilichkeit (Cushion 2012)
Partizipatorisch	Aktiv	Partizipation der Zivilgesellschaft als Individuen, persönliche Selbstverwirklichung	Infotainment im Rundfunk und in Tabloids; Sendungen mit Bürgerbeteiligung	Mobilisierung (Friedrich/Jandura 2012), Partizipation, Vermittlung (Rager 1994), Emotionalisierung (Meijer-Costera 2012), Alltagsbezug (Schmitt 2014), Subjektivität (Schmitt 2014), , Interaktivität (Arnold 2006), Abwechslung (Rau 2005), Komplexitätsreduktion (Schröter 1995), Nützlichkeit (Neuberger 2011), Motivation (Göpfert 1993), Betroffenheit (Göpfert 1993), Unterhaltungswert (Göpfert 1993), Ästhetik (Göpfert 1993)	Vielfalt, Relevanz, Objektivität, Interpretation, Einordnung, Begründung

Tabelle 1: Demokratiekonzepte und zugeordnete Qualitätskriterien

⁵ Diese Zuordnung ist angelehnt an die Ergebnisse der Studie von Seethaler (2015).

Aus Tabelle 1 ergeben sich nun einige Hypothesen, die verdeutlichen, dass unterschiedliche Mediengattungen, -formate und -genres gesamtgesellschaftlich jeweils unterschiedliche Funktionen erfüllen, weil sie unterschiedlichen Demokratiemodellen unterschiedlich stark entsprechen. Während politische Wochenmagazine sowie Nachrichtenangebote des öffentlich-rechtlichen Rundfunks stärker einem liberalen Demokratiemodell entsprechen, weisen Themenseiten in Qualitätszeitungen sowie Diskussionsrunden im Rundfunk eher deliberative Elemente auf. Partizipatorische Elemente finden sich stärker in Infotainment-Formaten, beispielsweise im Rundfunk und in Boulevardmedien, sowie auch in Sendungen mit Bürgerbeteiligung. Community Medien, alternative Soziale Medien (Blogs etc.) oder auch Online-Diskussionsforen entsprechen schließlich konstruktivistischen Idealen.

6. Diskussion und Implikationen für die Qualitätsforschung

Medienqualitätsforschung, die neben liberalen und deliberativen auch auf partizipatorischen bzw. konstruktivistischen Demokratiekonzepten basiert, anerkennt aufgrund unterschiedlicher Nachfragestrukturen (Öffentlichkeiten) im Publikum eine differenzierte Qualitätsperspektive. Unterschiedliche Konzeptionen der Bürgerschaft (Civic und Citizen Demands) sind kompatibel und ergänzen sich. Analog zu diesen unterschiedlichen Bürgerschaftskonzeptionen übernehmen bestimmte Medientypen, Mediengattungen oder Darstellungs- und Sendeformate spezifische Funktionen für die Bildung eines demokratischen Diskurses in der Gesellschaft und entsprechen so diesen unterschiedlichen Bürgerschaftsrollen. Medienqualität muss daher vertikal (strukturell und inhaltlich), horizontal (universell und spezifisch) sowie nach Priorität (primär und sekundär) differenziert definiert werden. Dabei muss jedoch festgehalten werden, dass mit diesem stärkeren Fokus auf das Individuum im Rahmen partizipatorischer Theorien keineswegs der soziale Charakter der Medien unterschätzt werden darf. Dieser dient lediglich als Ergänzungs-, nicht aber als Ersetzungsvorschlag traditioneller Konzepte der Qualitätsforschung.

Im Rahmen dieser Qualitätsdefinition(en) muss sowohl berücksichtigt werden, dass ein demokratischer Diskurs gewisse allgemeingültige normative Standards erfordert – zugleich aber auch, dass das Potenzial eines Medienangebots, (demokratische) gesellschaftliche Wirkungen zu entfalten (das heißt die Nutzung sowie der ‚Impact‘), in die Qualitätsdefinition mit einbezogen werden müssen. Medienqualität kann demnach definiert werden als gesellschaftlicher Impact, der sich aus der Beziehung zwischen Mediennutzung, Medienstruktur und Medienangebot ergibt. In jedem Fall ist davon auszugehen, dass Qualität im Zuge der Wechselwirkungen zwischen Struktur-, Angebots- und Nutzungsebene kontinuierlich neu ausgehandelt werden muss. Darauf aufbauend ist festzuhalten, dass die neuen Beteiligungs-

formen der digitalen Medienlandschaft nicht automatisch eine gelungene Form der Demokratie garantieren, sondern dass auch diese gewissen Qualitätsstandards unterworfen werden müssen.

Aus diesen theoretischen Überlegungen ergeben sich einige Konsequenzen und Handlungsoptionen für die Medienpraxis. Zunächst stellt sich die Frage, ob diese stärker an partizipatorischen Demokratiemodellen orientierte Medienqualitätsdefinition nun auch bedeutet, dass Medienformate und -angebote, die nur in geringem Maße genutzt werden, erhalten werden sollten. Diese Frage ist wohl zu bejahen – denn liberale und deliberative Qualitätsstandards werden durch die ‚partizipatorische Wende‘ nicht obsolet. Zweitens stellt sich die Frage, ob innerhalb der Medienorganisationen stärker auf die Vielfalt der Medienangebote geachtet werden muss (Binnenvielfalt). Dies wäre natürlich demokratiepolitisch wünschenswert, wenngleich aus ökonomischen Gründen nur schwer zu realisieren. Vielfalt, dies ergibt sich aus der hier vorgenommenen Neubewertung und -zuordnung von Qualitätskriterien, ist eine Anforderung, die durchaus an das Mediensystem als Ganzes gestellt werden kann. Dass dies keine Utopie ist, sondern Realität, belegen die ersten empirischen Studien dazu (vgl. insbesondere Seethaler 2015). Darüber hinaus lassen sich die Annahmen ableiten, dass erstens eine Segmentierung der Nutzerschaft vermutlich unumgänglich ist, und zweitens, dass traditionelle ‚Catch All-Medien‘ nicht mehr zeitgemäß sind. Die Vornahme dieser verstärkten Segmentierung könnte anhand der Faktoren „Interesse für Politik“ oder auch „Alter“ erfolgen.

Die hier entwickelte Definition von Medienqualität wurde anhand eines systematischen Literaturüberblicks generiert. Es zeigte sich, dass die Qualitätsforschung bislang unübersichtlich und nur schwer zu gliedern ist. Eine vieldimensionale und flexible Definition von Medienqualität schafft aber auch die Notwendigkeit einer empirischen Überprüfung für die Kommunikationsforschung. Diese müsste sich insbesondere auf die Zuordnung der verschiedenen Mediengattungen bzw. Genres zu den einzelnen demokratischen Funktionen beziehen: Welche Medien erfüllen liberale, deliberative, partizipatorische oder konstruktivistische Standards? Lassen sich diese Inhalte ausschließlich einer demokratischen Funktion zuordnen oder gibt es Überschneidungen? Diesen Fragen sollte sich die Kommunikationswissenschaft in naher Zukunft auch vor dem Hintergrund einer ‚Demokratiekrise‘, in der Medienqualität und -konsum zweifellos eine wichtige Rolle spielen, verstärkt widmen.

Literatur

- Abramson, Jill (2010): Sustaining Quality Journalism. In: *Deadalus*, Heft 1, S.29-44.
- ARD-Forschungsdienst (2012): Individualisierung der Mediennutzung und Fragmentierung von Publika. In: *Media Perspektiven* Jg. 2012, Heft 12, S., 663-670.
- Arnold, Klaus (2006): Publikumsorientierte Qualität – ein Weg aus der Zeitungskrise? In: Weischenberg, Siegfried/Loosen, Wiebke/Beuthner, Michael (Hrsg.): *Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft. S. 415-434.
- Arnold, Klaus (2009): *Qualitätsjournalismus: die Zeitung und ihr Publikum*. Konstanz: UVK.
- Atkinson, Joe (2011): Performance Journalism: A three-template Model of Television News. In: *Journal of Press/Politics*, Jg. 16, Heft 1), S. 102-129.
- Bang, Henrik/Esmark, Anders (2007): *New Publics with/out Democracy*. Frederiksberg: Samfundslitteratur Press.
- Barnhurst, Kevin (2011): The New “Media Affect” and the Crisis of Representation for Political Communication. In: *The International Journal of Press/Politics*, Jg. 16, Heft 4, S. 573-593.
- Bennett, Lance/Segeber, Alexandra (2012): The Logic of connective action. In: *Information, Communication & Society*, Jg. 15, Heft 5, S. 739-768.
- Bennett, Lance (2003): The Burglar Alarm that just keeps ringing: A response to Zaller. In: *Political Communication*, Jg. 20, Heft 2, S. 131-138.
- Bennett, Lance (2012): *News. The Politics of Illusion*. Chicago: Pearson Education.
- Bogart, Leo (2004): Reflections on content quality in Newspapers. In: *Newspaper Research Journal*, Jg. 25, Heft 1, S. 40-53.
- Brookes, Rod (2000): Tabloidization, Media Panics, and Mad Cow Disease. In: Sparks, Colin/Tulloch, John (Hrsg.): *Tabloid Tales. Global Debates over Media Standards*. Lanham, Boulder, New York, Oxford: Rowman& Littlefield Publishers. S. 195-211.
- Bucher, Hans-Jürgen (2003): *Journalistische Qualität und Theorien des Journalismus*. In: Bucher, Hans Jürgen/ Altmeyen, Dieter (2003): *Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 11-35.
- Christians, Clifford/Glasser, Theodore L./McQuail, Denis/Nordenstreng, Kaarle/White, Robert A. (2009): *Normative Theories of the Media. Journalism in Democratic Societies*. Chicago: University of Illinois Press.
- Curran, James (2000): Rethink Media and Democracy. In: Curran, James/ Gurevitch, Michael (Hrsg.): *Mass media and society*. London [u.a.]: Arnold, S. 120-154.
- Cushion, Stephen (2012): *The democratic value of news: why public service media matter*. Basingstoke [u.a.]: Palgrave Macmillan.
- Dahlgren, Peter (2013): *The Political Web: Media, Participation and Alternative Democracy*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Dahlgren, Peter (2005): The Internet, Public Spheres, and Political Communication: Dispersion and Deliberation. In: *Political Communication*, Jg. 22, Heft 2, S. 147-162.

- Dawes, Simon (2014): Broadcasting and the public sphere: Problematising citizens, consumers and neoliberalism. In: *Media, Culture & Society*, Jg. 36, Heft 5, S. 702-719.
- Denham, Mark E./Slawner, Karen (1998): Citizenship after Liberalism. In: Slawner, Karen/Denham, Mark E. (Hrsg.): *Citizenship after Liberalism*. New York u.a.: Peter Lang. S. 1-9.
- Ferree, Myra Marx/Gamson, William/Gerhards, Jens/Rucht, Dieter (2002): Four models of the public sphere in modern democracies. In: *Theory and Society*, Jg. 31, Heft 3, S. 289-324.
- Forschungsinstitut für Öffentlichkeit und Gesellschaft (FÖG) (2014): *Qualität der Medien. Jahrbuch 2013*. Universität Zürich: Schwabe.
- Forschungsinstitut für Öffentlichkeit und Gesellschaft (FÖG) (2016): *Qualität der Medien. Jahrbuch 2016*. Universität Zürich: Schwabe.
- Friedrich, Katja/Jandura, Olaf (2012): Politikvermittlung durch Boulevardjournalismus. Eine öffentlichkeitstheoretische Neubewertung. In: *Publizistik*, Jg. 57, Heft 4, S. 403-417.
- Gadringer, Stefan/Sparviero, Sergio/Trappel, Josef/Wenzel, Corinna (2016): Reuters Digital News Report – Detailliergebenisse für Österreich. Online: https://www.unisalzburg.at/fileadmin/multimedia/Kommunikationswissenschaft/documents/Aktuelles/MedPolitik/DNR_Austria2016_01.pdf (abgerufen am 09.02.2017).
- Gianni, Matteo (1998): Taking Multiculturalism seriously: Political claims for a Differentiated Citizenship. In: Slawner, Karen/ Denham, Mark E. (Hrsg.): *Citizenship after Liberalism*. New York: Peter Lang. S. 33-57.
- Göpfert, Winfried (1993): Publizistische Qualität: Ein Kriterien-Katalog. In: Bammé, Arno/Kotzmann, Ernst/Reschenberg, Hasso (Hrsg.): *Publizistische Qualität. Probleme und Perspektiven ihrer Bewertung*. Wien: Profil Verlag. S. 99-109.
- Herzog, Anja/Hasebrink, Uwe/Eilders, Christiane (2006): Medien-Qualitäten aus Sicht des Publikums. Europas Mediennutzer zwischen Konsum, Kritik und Partizipation. In: Weischenberg, Siegfried/Loosen, Wiebke/Beuthner, Michael (Hrsg.): *Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung*. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft. S. 399-414.
- Hillve, Peter/Majanen, Peter/Rosengren, Karl Erik (1997). Aspects of Quality in TV-Programming. Structural Diversity compared over Time and Space. In: *European Journal of Communication*, Jg. 12, Heft3, S. 291-318.
- Hohlfeld, Ralf(2003): Objektivierung des Qualitätsbegriffes. Ansätze zur Bewertung der Fernsehqualität. In: Bucher, Hans-Jürgen/Altmeppen, Dieter (2003): *Qualität im Journalismus. Grundlagen – Dimensionen – Praxismodelle*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 203-223.
- Jandura, Olaf/Friedrich, Katja (2014): The quality of political media coverage. In: Reine-mann, Carsten(Hrsg.): *Political Communication. Handbooks of Communication Science*, Volume 18. Berlin: De Gruyter Mouton. S. 351-373.
- Kiefer, Marie-Louise (2003): Medienfunktionen als meritorische Güter. In: *Medien Journal*, Jg. 27, Heft 3, S. 31-46.

- Lunt, Peter (2009): Television, Public Participation, and Public Service: From Value Consensus to the Politics of Identity. In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, Jg. 625, Heft 1, S. 128-138.
- McNair, Brian/Swift, Adam/Flew, Terry (2014): The ABC and Democracy in Australia: citizen engagement through entertainment and public participation formats. Vortrag im Zuge der RIPE Conference 2014, "Public Service Media across Boundaries". 27.-29. August 2014, Japan.
- McQuail, Dennis (1992): *Media Performance: Mass Communication and the Public Interest*. London: Sage.
- McQuail, Dennis (2013): *Journalism and Society*. Los Angeles: Sage.
- Meijer-Costera, Irene (2005): Impact or content? Ratings vs quality in public broadcasting. In: *European Journal of Communication*, Jg. 20, Heft 1, S. 27-53.
- Meijer-Costera, Irene (2012): Valuable journalism: A search for quality from the vantage point of user. In: *Journalism*, Jg. 14, Heft 6, S. 4-770.
- Neuberger, Christoph (2011): *Definition und Messung publizistischer Qualität im Internet. Herausforderungen des Drei-Stufentests*. Berlin: Vistas-Verlag.
- Newman, Nic (2015): Overview and Key Findings. In: Newman, Nic/Fletcher, Richard/Levy, David L./Nielsen, Rasmus Kleis (Hrsg.): *Reuters Digital News Report 2015*. Oxford: Reuters Institute for the study of journalism.
- Newman, Nic (2016): Overview and Key Findings. In: Newman, Nic/Fletcher, Richard/Levy, David L./Nielsen, Rasmus Kleis (Hrsg.): *Reuters Digital News Report 2016*. Oxford: Reuters Institute for the study of journalism.
- Philo, Graig (2008): Active audiences and the construction of Public Knowledge. In: *Journalism Studies*, Jg. 9, Heft 4, S. 535-545.
- Porlezza, Colin (2013): „Einstürzende Mauern“: Folgen eines heiklen Zusammenspiels zwischen Journalismus und Werbung. In: Puppis, Manuel/Künzler, Matthias/Jarren, Ottfried (Hrsg.): *Media Structures and Media Performance. Medienstrukturen und Medienperformanz*. Wien: Austrian Academy of Sciences Press. Relation, Vol. 4, S. 451-479.
- Porto, Mauro (2007): Frame Diversity and Citizen Competence: Towards a critical approach to News Quality. In: *Critical Studies in Media Communication*, Jg. 24, Heft 4, S. 303-321.
- Rager, Günther (Hrsg.) (1994): *Zeile für Zeile - Qualität in der Zeitung*. Münster [u.a.] : Lit-Verlag.
- Rau, Harald (2005): Don Quijote oder der Kampf der Journalisten mit dem Pudding. In: Fasel, Christoph (Hrsg.): *Qualität und Erfolg im Journalismus*. Konstanz: UVK. S. 65-83.
- Rinke, Eike-Mark/Wessler, Hartmut/Löb, Charlotte/Weinmann, Carina (2014): Deliberative Qualities of Generic News Frames: Assessing the Democratic Value of Strategic Game and Contestation Framing in Election Campaign Coverage. In: *Political Communication*, Jg. 30, Heft 3, S. 474-494.
- Rössler, Patrick (2004): Qualität aus transaktionaler Perspektive. Zur gemeinsamen Modellierung von „User Quality“ und „Sender Quality“: Kriterien für Onlinezeitungen. In:

- Beck, Klaus/Schweiger, Wolfgang/ Wirth, Werner (Hrsg.): Gute Seiten – schlechte Seiten. Qualität in der Online-Kommunikation. München: Reinhard Fischer Verlag. S. 127-146.
- Ruß-Mohl, Stephan (1993): Netzwerke – die Freiheitliche Antwort auf die Herausforderung journalistischer Qualitätssicherung. Überlegungen zur Meßbarkeit von journalistischer Qualität und zum Infrastruktur-Bedarf im Journalismus. In: Bammé, Arno/Kotzmann, Ernst/Reschenberg, Hasso (Hrsg.): Publizistische Qualität. Probleme und Perspektiven ihrer Bewertung . Wien: Profil Verlag. S. 185-206.
- Ruß-Mohl, Stephan (1994): Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus. Zürich.
- Schatz, Heribert/Schulz, Winfried (1992): Qualität von Fernsehprogrammen: Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehsystem. In: Media Perspektiven, o. Jg., Heft 11, S. 690-712.
- Schmitt, Josephine B. (2014): Onlinenachrichten und politisches Wissen bei Jugendlichen. Ergebnisse einer Befragung an deutschen Schulen. In: Media Perspektiven, Heft 1, S. 33-46.
- Schönbach, Klaus (2000): Does Tabloidization make German Local Newspapers successful? In: Sparks, Colin/Tulloch, John (Hrsg.): Tabloid Tales. Global Debates over Media Standards. Lanham, Boulder, New York, Oxford: Rowman & Littlefield Publishers. S. 63-74.
- Schröter, Detlef (1995): Qualität und Journalismus. Theoretische und praktische Grundlagen journalistischen Handelns. München: Verlag Reinhard Fischer.
- Seethaler, Josef (2015): Qualität des tagesaktuellen Informationsangebots in den österreichischen Medien. Eine crossmediale Untersuchung. Schriftenreihe der RTR GmbH. Online: <https://www.rtr.at/de/inf/SchriftenreiheNr12015/Band1-2015.pdf> (abgerufen am 09.02.2017).
- Stark, Birgit/Magin, Melanie (2013): Boulevardisierungstendenzen deutscher und österreichischer Tageszeitungen im Kontext nationaler Marktstrukturen. Eine ländervergleichende Untersuchung. In: Puppis, Manuel/Künzler, Matthias/Jarren, Otfried (Hrsg.): Media Structures and Media Performance. Medienstrukturen und Medienperformance. Wien: Austrian Academy of Sciences Press. Relation, Jg. 4. S. 401-429.
- Stark, Birgit (2013): Qualitätsmedien und ihr Publikum in Zeiten des Medienwandels – das Fallbeispiel ORF. In: Gonser, Nicole (Hrsg.): Die multimediale Zukunft des Qualitätsjournalismus. Public Value und die Aufgaben von Medien. Wiesbaden: Springer. S. 53-69.
- Strömbäck, Jesper (2005): In Search of a Standard: four models of democracy and their normative implications for journalism. In: Journalism Studies, Jg. 6, Heft 3, S. 331-345.
- Trappel, Josef/Steemers, Jeanette/Thomass, Barbara (Hrsg.) (2015): European Media in Crisis: Values, Risks and Policies. London, New York: Routledge.
- Trappel, Josef/Maniglio, Tanja (2009): On Media Monitoring – the Media for Democracy Monitor (MDM). In: Communications, Jg. 34, Heft 2, S. 169-201.

- Trappel, Josef (2011): Why Democracy needs Media Monitoring. In: Trappel, Josef/Nieminen, Hannu/Nord, Lars (Hrsg.): The Media for Democracy Monitor. A cross national study of leading news media. Göteborg: Nordicom. S. 11-29.
- Trilling, Damian/Schönbach, Klaus (2013): Patterns of News Consumption in Austria: How Fragmented Are They? In: International Journal of Communication, o. Jg., Heft 7, S. 929-953.
- Urban, Juliane/Schweiger, Wolfgang (2013): News quality from the recipients' perspective. Investigating recipients' ability to judge the normative quality of news. In: Journalism Studies, Jg. 15, Heft 6, S. 821-840.
- Van der Wurff, Richard/ Schönbach, Klaus (2014): Civic and Citizen Demands of News Media and Journalists. What Does the Audience Expect from Good Journalism? In: Journalism & Mass Communication Quarterly, Jg. 91, Heft 3, S. 433-451.
- Wellbrock, Christian-Mathias/Klein, Konstantin (2014): Journalistische Qualität – eine empirische Untersuchung des Konstrukts mithilfe der ConceptMap Methode. In: Publizistik, Jg. 59, Heft 4, S. 387-410.
- Wolfsfeld, Gadi (2001): Political Waves and Democratic Discourse: Terrorism Waves during Oslo peace process. In: Bennett, Lance/Entman, Robert (Hrsg.): Mediated Politics. Communication in the Future of Democracy. Cambridge: Cambridge University Press. S. 226-252.
- Wyss, Vinzenz/Keel, Guido (2009): Media Governance and Media Quality Management: Theoretical concepts and an empirical example from Switzerland. In: Czepek, Andrea (Hrsg.): Press Freedom and Pluralism in Europe. Concepts and Conditions. Bristol: ECREA book series.
- Zaller, John (2001): Monica Lewinsky and the Mainsprings of American Politics. In: Bennett, Lance/Entman, Robert (Hrsg.): Mediated Politics. Communication in the Future of Democracy. Cambridge: Cambridge University Press. S. 252-279.
- Zaller, John (2003): A new Standard of News Quality: Burglar Alarms for the Monitorial Citizen. In: Political Communication, Jg. 20, Heft 2, S. 109-130.

Kurzbiografie der Autorin



Corinna Gerard-Wenzel, Mag. Dr., ist Senior Scientist am Institut für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung in Wien und Senior Lecturer am Institut für Staatsrecht und politische Wissenschaften an der JKU Linz. Sie forscht zu den Themen Medienrecht und Medienpolitik. Kontakt: corinna.wenzel@oeaw.ac.at.